

Berlinale
75^{er} Internationale
Filmfestspiele
Berlin
Forum

PALLIATIVSTATION

Ein Film von
Philipp Döring

PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

INHALT

SYNOPSIS.....	3
PRESSE / FESTIVALS.....	4
TEAM.....	5
TECHNISCHE DETAILS.....	6
WAS IST PALLIATIVMEDIZIN.....	7
REGISSEUR & PRODUZENT PHILIPP DÖRING.....	8
STATEMENT DES REGISSEURS.....	9
INTERVIEW MIT PHILIPP DÖRING.....	11
KONTAKT.....	17



SYNOPSIS

KURZSYNOPSIS

Der Film begleitet den Alltag auf der Palliativstation des Franziskus-Krankenhaus Berlin. Wie begegnen schwerstkranke Menschen dem Tod? Und wie kann man ihnen helfen, der verbleibenden Zeit so viel Lebensqualität wie möglich zu geben?

SYNOPSIS

Wie begegnen Menschen dem eigenen Tod? Und wie kann man schwerstkranken Patienten helfen, der verbleibenden Zeit so viel Lebensqualität wie möglich zu geben? Der Film begleitet den Alltag auf der Palliativstation des Franziskus-Krankenhaus Berlin über mehrere Wochen, um diesen Fragen nachzugehen.

Nicht um jeden Preis dem Leben mehr Zeit, sondern der verbleibenden Zeit mehr Leben zu geben - das ist ein Grundsatz der Palliativmedizin. Die Lebensqualität des Patienten und sein subjektives Wohlbefinden stehen im Vordergrund. An die Stelle der kurativen Therapie tritt die Symptomkontrolle und die Behandlung von psychologischen, sozialen und spirituellen Problemen.

In langen Einstellungen beobachtet der Film die Gespräche und Begegnungen der Ärzte, Pfleger und Therapeuten mit den Patienten und ihren Angehörigen. Die Behandler sehen sich dabei mit komplexen medizinischen, ethischen, psychologischen und juristischen Fragen konfrontiert, auf die es letzten Endes immer nur individuelle Antworten geben kann - denn jeder Mensch muss seinen eigenen Umgang mit dem Sterben finden.

PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

PRESSE

PALLIATIVSTATION ist ein Glücksfall für das Kino. (*taz-Blog Filmanzeiger*)

Ein so einfühlsamer wie klarsichtiger Film über das Leben mit Leiden. (*critic.de*)

Den Dokumentarfilm Palliativstation muss man nicht ertragen - man kann ihn als Geschenk sehen. (*Deutschlandfunk*)

In „Palliativstation“ kann man dem Leben zusehen und wie es die Zeit anhalten kann. (*Tagesspiegel*)

Dass dieser Film auf der Berlinale läuft, ist ein kleines Wunder und ein großes Glück (...) Aufwühlend und mutig. (*rbb Der Tag*)

Alles an diesem Dok-Langfilm-Debüt ist beeindruckend. (*Tilman Schumacher, cargo.de*)

Der Film ist ein kleines Wunder (...) Selten ging man nach vier Stunden Kino so bereichert und beschenkt nach Hause, im Bewusstsein darüber, wie wertvoll unsere Lebenszeit ist. (*getidan*)

Ein unglaublich berührender und zutiefst menschlicher Film. (*film-netz.com*)

Eine beeindruckende 4 Stunden-Doku über das Menschlich-Sein und Sterben. (*art-in-berlin*)

Wer nach diesen vier Stunden nicht ein bisschen verändert auf das Leben und das Sterben blickt, hat vermutlich kein Herz. (*rbb24.de*)

PALLIATIVSTATION ist zutiefst humanistisch und zeigt die unverzichtbare Bedeutung von Empathie, die wir doch eigentlich alle in uns tragen (...) Es ist eine leise, aber tief bewegende Hommage an das Leben, zu dem eben auch das Sterben gehört. (*Jurybegründung Heiner Carow Preis*)

Mein intensivstes Berlinale-Erlebnis! (*Publikumsstimme bei ZDF aspekte*)

FESTIVALS

Berlinale Forum 2025 - Weltpremiere 19.2.2025

dokka Karlsruhe

DOK.Fest München

Internationales Filmfestival Mannheim-Heidelberg

PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

TEAM

Regie
Kamera
Schnitt
Produktion Philipp Döring

Sounddesign
Tonschnitt Karsten Höfer

Farbkorrektur
Mastering Till Beckmann

Mit Sebastian Pfrang, Winfried Hardinghaus, Annette Ortman, Tabea Sammer



PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

TECHNISCHE DETAILS

Genre	Dokumentarfilm
Produktionsjahr	2025
Format	Farbe, 16:9
Ton	stereo
Länge	245 Minuten
Produktionsland	Deutschland
Sprache	Deutsch (verfügbar mit engl. UT)



WAS IST PALLIATIVMEDIZIN?

Nicht um jeden Preis dem Leben mehr Zeit, sondern der verbleibenden Zeit mehr Leben geben.



Laut Definition der WHO ist Palliativmedizin „ein Ansatz zur Verbesserung der Lebensqualität von Patienten und deren Familien, die mit Problemen konfrontiert sind, die mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung einhergehen: durch Vorbeugen und Lindern von Leiden, durch frühzeitiges Erkennen, untadelige Einschätzung und Behandlung von Schmerzen sowie anderen belastenden Beschwerden körperlicher, psychosozialer und spiritueller Art.“

Palliativmedizin ist keine „Sterbemedizin“: Ziel ist es, dem Patienten trotz seiner schweren Erkrankung ein beschwerdearmes, erträgliches Leben zu ermöglichen. Die palliativmedizinischen Methoden sind auch in früheren Stadien der Erkrankung gefordert. Ein zentraler Bestandteil ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen, bei der auch ehrenamtliche Helfer beteiligt sind. Auch die Betreuung der Angehörigen ist Teil der palliativen Arbeit.

Als Begründerin der Palliativmedizin gilt die US-Amerikanerin Cicely Saunders, die das Konzept in den 1970er Jahren entwickelte. Die erste deutsche Palliativstation wurde mit Unterstützung der Deutschen Krebshilfe 1983 in Köln eingerichtet.

REGISSEUR & PRODUZENT PHILIPP DÖRING

BIOGRAPHIE

Geboren 1977 in Freiburg. Nach dem Abitur studiert er zunächst Germanistik, danach Filmregie an der Filmakademie in Ludwigsburg. Sein Abschlussfilm AM ANDEREN ENDE (2009) gewinnt den First Steps Award und den Deutschen Kamerapreis. Er dreht weitere Kurzspielfilme, kurze Videos für NGOs und arbeitet an verschiedenen Theatern für Luk Perceval. Trotz seiner Liebe zu langen Filmen verdient er sein Geld inzwischen hauptsächlich mit Clips für Social Media.

PALLIATIVSTATION ist sein erster abendfüllender Dokumentarfilm.

Philipp Döring lebt derzeit mit seiner Familie in einem kleinen Dorf in der Toskana.



FILMOGRAPHIE

EXIL BACKSTAGE (Webserie 15 x 10 min., 2020)

FATA MORGANA ZOLA (Experimenteller Dokumentarfilm, 40 min., 2017)

LIEBE, NACH ZOLA (Theater-Dokumentarfilm, 141 min., 2016)

MEANDER (Experimenteller Kurzfilm, 19 min., 2016)

KANN JA NOCH KOMMEN (Kurzspielfilm, 15 min., 2013)

NAGEL ZUM SARG (Kurzspielfilm, 27 min., 2012)

AM ANDEREN ENDE (Kurzspielfilm, 24 min., 2009)

STATEMENT DES REGISSEURS

Wenn ich jemand erzähle, dass ich gerade an einem Film über eine Palliativstation arbeite, bekomme ich als Antwort fast immer ein erschrockenes Oh Gott, das tust du dir wirklich an?

Tatsächlich entstand mein erster Anstoß zu diesem Film aus dem Impuls heraus, mich mit meiner eigenen Angst vor dem Tod auseinanderzusetzen. Ein Onkel von mir war nach langer schwerer Krankheit im Hospiz gestorben - aber er hat bis zuletzt seinen Lebensmut und seine Fröhlichkeit nicht verloren und sich sehr bewusst damit auseinandergesetzt, wie er seine letzten Monate verbringen will. Natürlich war er eine Generation älter als ich. Trotzdem hat es mich sehr beschäftigt, wie anders ich selbst mit dem Thema umgehe.

Bei meiner Recherche habe ich dann bald etwas verstanden, das hoffentlich auch in dem Film deutlich wird. Es geht auf der Palliativstation gar nicht in erster Linie ums Sterben, sondern vielmehr um das Leben. Es geht darum, schwerstkranken Patienten dabei zu helfen, einen Umgang mit dem eigenen Sterben zu finden, um die ihnen verbleibende Zeit mit möglichst viel Lebensqualität zu füllen und die letzte Phase ihres Lebens bewusst zu leben. So sehe ich auch meinen Film mehr als einen Film über das Leben als über den Tod.



PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

Es war ein weiter Weg von der Idee hin zum Dreh. Die ersten beiden Palliativstationen, die schon mehr oder weniger zugesagt hatten, wurden aus unterschiedlichen Gründen von ihrer Krankenhausleitung zurückgepiffen. Schließlich hat das Franziskus-Krankenhaus zugesagt und ich war schon kurz vor Drehbeginn - dann kam Corona.

Als es dann mehrere Jahre später endlich losgehen konnte, war ich zunächst noch unsicher, ob es gelingen würde, die extrem intimen Gespräche und Situationen mit der Kamera einzufangen. Aber vom ersten Moment an habe ich vom Team der Station einen großen Vertrauensvorschuss erhalten. Sicherlich hat auch geholfen, dass ich ganz alleine mit der Kamera unterwegs war. Und sie haben schnell gemerkt, dass sich da jemand wirklich für ihre Arbeit interessiert. So entstand ein großes beiderseitiges Vertrauen. Das haben sicherlich auch die Patienten gespürt.

Es war ein immenser Kraftakt, diesen Film komplett alleine zu realisieren. Erst nachdem der Schnitt abgeschlossen war, kamen für die Tonmischung und Farbkorrektur Teammitglieder hinzu. Andererseits denke ich, dass ich diesen Film auch nur auf diese Art machen konnte - ohne Budget, dafür aber mit völliger künstlerischer Freiheit.

INTERVIEW MIT PHILIPP DÖRING

Wie bist du dazu gekommen, einen Film übers Sterben zu machen?

Erst einmal - obwohl der Tod natürlich eine zentrale Rolle in dem Film spielt, ist es meiner Meinung nach nicht ein Film über das Sterben, sondern vielmehr über das Leben. Es geht eigentlich nie um die Frage, wie jemand sterben will, sondern immer darum, wie sie oder er die verbleibende Lebenszeit gestalten möchte. Aber zurück zur Frage. Tatsächlich entstand die Idee zu diesem Film aus meiner eigenen Angst vor dem Tod. Ein Onkel von mir war nach langer schwerer Krankheit mit zahlreichen Krankenhausaufenthalten schließlich im Hospiz gestorben, hat aber seinen Lebensmut und seine Fröhlichkeit nie verloren. Es hat mich sehr beschäftigt, feststellen zu müssen, wie anders ich selbst mit dem Thema umgehe.

Du hast eigentlich Spielfilm studiert.

Ja, an der Filmakademie in Ludwigsburg. Nach dem Studium habe ich noch ein paar Kurzspielfilme gedreht, aber alle Drehbücher für abendfüllende Filme, die ich entwickelt habe, sind früher oder später an der Finanzierung gescheitert. Obwohl wirklich tolle Sachen dabei waren... Und von Kurzfilmen kann man natürlich auf Dauer nicht leben. Ich habe dann alles mögliche gemacht, kleine TV-Reportagen, Imagefilme, Videos für NGOs. Immer wieder habe ich auch für Luk Perceval an verschiedenen Theatern gearbeitet. Inzwischen verdiene ich mein Geld hauptsächlich mit Sport-Clips für Social Media.

Du hast Video-Einspieler fürs Theater gedreht?

Nein, ich habe die Proben für eine Art Making-of begleitet. Ich liebe die Arbeit am Theater - auf eine bestimmte Art ist das alles viel freier als beim Film. Es geht auf den Proben viel mehr um die Suche nach einer Form. Beim Film soll so oft schon alles genau feststehen, bevor der Dreh überhaupt losgeht. Diese Theaterfilme hat zwar nie jemand angeguckt, aber für mich war das toll. Ich habe gelernt, in einem sehr begrenzten Setting visuell zu erzählen. Man lernt schnell zu reagieren - welche Brennweite nehme ich, von wo kommt das Licht, wo bewegen sich die Schauspieler wahrscheinlich als nächstes hin? Es war sozusagen meine eigene Probenarbeit für einen größeren Film.

Du hast diesen Film ohne Finanzierung realisiert. Hast du denn versucht, für diesen Film Förderung zu bekommen?

Nicht wirklich. Erstens hatte ich ja bisher gar nicht wirklich etwas dokumentarisches vorzuweisen. Außerdem ist es sehr schwer für die Förderung, einem Projekt zuzusagen, bei dem die meisten Protagonisten erst zum Dreh feststehen, aber um dieses Problem kommt natürlich nicht drum herum. Nicht zuletzt ist es natürlich auch nahezu unmöglich, im Vorhinein eine Auswertung für einen solchen Film zu bekommen, gerade wenn man sich nicht auf 90 Minuten beschränken will. Dafür ist das System einfach nicht ausgelegt. Beim Fernsehen habe ich mal kurz angeklopft, aber auch da war klar, dass ein so langer Film ohne Erzähler und Musik keine Chance haben wird. Ehrlich gesagt, als Förderer oder Redakteur hätte ich mir bei den Voraussetzungen wahrscheinlich auch kein Geld gegeben.

Wie bist du dann vorgegangen?

Bei der Recherche habe ich mehr oder weniger alle Palliativstationen in Berlin angeguckt. Zweimal hatte ich schon eine mündliche Zusage, aber beide Male ist das dann an der Krankenhausleitung gescheitert. Auch das Franziskus-Krankenhaus hatte ich schon einmal angefragt, mich dann aber dagegen entschieden, weil die Station mit nur 6 Betten mir zu klein erschien. In der Zwischenzeit war sie aber gewachsen. Und Herr Hardinghaus, der Chefarzt, war von Anfang an sehr offen gegenüber der Idee. Ich war dann schon kurz davor, anzufangen, als die Pandemie losging, das hat das Projekt dann nochmal um ein paar Jahre verzögert. Aber vielleicht war das alles auch gut so. Als ich dann endlich anfangen konnte, war ich so tief im Thema drin und wusste wirklich genau, was ich will, dass es dem Film bestimmt gut getan hat.

Wie kann man sich die Dreharbeiten vorstellen? Wie bist du an die Patienten herangetreten?

Ich war in der Regel beim ersten Aufnahmegespräch dabei, noch ohne Kamera. Da habe ich dann wie ein Hospitant still hinter den Ärzten gesessen. Am Ende dieses Gesprächs war dann meistens schon ein Vertrauen von Seiten der Patienten da. Ich wurde kurz vorgestellt und die meisten haben direkt eingewilligt. Es war mir auch immer wichtig, dass klar ist, dass ich einen Film über den Alltag auf der Station mache, nicht über ein individuelles Schicksal. Aber das war die Basis für die Dreharbeiten: Das Team hat von Anfang an versucht, ein Vertrauensverhältnis mit den Patienten herzustellen, und die Patienten haben gespürt, dass es auch ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Team der Station und mir gibt.

Dein Film steht in der Tradition des direct cinema.

Ich bin ein großer Fan von Frederick Wiseman. Sein Film *NEAR DEATH* war eines der Vorbilder für meinen Film. Der ist sogar sechs Stunden lang! Und lief übrigens auch auf

der Berlinale vor vielen Jahren. Mit dieser nüchternen, scheinbar objektiven Art des Filmmachens kann man den Menschen sehr nahe kommen. Wobei das mit der Objektivität natürlich Unsinn ist. Wiseman hat immer eine ganz klare Haltung zu dem, was vor seiner Kamera passiert. Es gibt übrigens noch einen anderen Film zu dem Thema, *DYING AT GRACE* von Allan King, der ebenfalls vor einigen Jahren im Forum zu sehen war. Insofern ist es natürlich eine ziemliche Ehre für mich, in dieser Tradition zu stehen.

Du hast die Haltung angesprochen. Wie ist das, wenn man mit der Kamera sterbenskranken Menschen gegenüber steht?

Ich habe versucht, meinen Blick als den eines besorgten Angehörigen zu definieren. Ich stehe meistens eher am Fußende des Bettes, ein bisschen näher zu den Behandelnden, mit Blick auf den Patienten. Ich habe auch das Gefühl, dass sich der Blick im Verlauf des Drehs ein wenig entwickelt hat. Am Anfang war ich eher wie ein schüchternes Kind, dann wird der Blick reifer, sozusagen "erwachsener". Aber vielleicht ist das auch nur Einbildung.

Gab es Momente, in denen dir das Drehen schwer fiel?

In einigen Momenten sind auch mir bei laufender Kamera die Tränen gekommen. Etwa bei dem Ukrainer, der eigentlich unbedingt sein Land verteidigen will, dann für eine bessere Behandlung nach Deutschland kommt, nur um hier zu erfahren, dass es dafür schon zu spät ist. Er hinterlässt Frau und Kind allein in einem fremden Land. Da haben auch dem Team die Worte gefehlt.

Wie hast du entschieden, dass du genug Material hast?

Der Dreh war von Anfang an auf 6-8 Wochen angelegt. Als diese Zeit fast vorbei war, dachte ich, dass ich eigentlich genug Material zusammenhabe, um einen guten Film zu machen. Aber dann kamen noch zwei Patienten, Herr Dickhoff und Frau Rachwal. Die beiden haben nochmal eine ganz andere Ebene in den Film hinein gebracht, das sind einige der intensivsten Momente des Films.

Und dann bist du mit einem Berg Material in den Schnitt gegangen.

Für den Schnitt habe ich etwa einviertel Jahre gebraucht. Natürlich habe ich nicht durchgehend an dem Film gearbeitet, ich musste ja auch irgendwann mal wieder ein bisschen Geld verdienen... Insgesamt hatte ich etwa 100 Stunden Material. Am aufwändigsten war das Sichten. Aber dieser Prozess ist einfach enorm wichtig. Wenn man zu schnell anfängt loszuschneiden, dauert es am Ende meistens viel länger und

PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

man weiß nie genau, was man denn eigentlich noch hat. Der eigentliche Schnitt hat dann gar nicht mehr so lang gedauert und ging ziemlich gradlinig vorwärts. Der erste Rohschnitt war 10 Stunden lang, der zweite dann noch etwa 6. Den musste ein Freund von mir anschauen, dann habe ich nochmal gestrafft. Danach kamen nur noch kleine Korrekturen.

Die Situationen sind ja immer wieder die selben. Wie hast du eine Struktur gefunden?

Interessanterweise sind die Patienten im großen und ganzen in der gleichen Reihenfolge im Film, in der sie auf Station waren. Zum Teil hat das natürlich logische Gründe, zum Beispiel kam Berit, die neue Ärztin, erst nach drei Wochen ins Team. Aber es hat sich fast von alleine sehr gut so gefügt, dass alles aufeinander aufbaut. Für mich habe ich auch mehrere Kapitel gebaut und alles ziemlich detailliert nach Themen und Überbegriffen strukturiert. So sind die drei großen Blöcke Sterben - Tod - Weiterleben. Aber ich glaube außer mir wird das kaum jemand auffallen. Trotzdem hat es mir dabei geholfen, dem Material eine Form zu geben.

Wenn man den Film sieht, bekommt ja einen sehr positiven Eindruck der Arbeit auf Station. Es wirkt ein bisschen wie ein Modell für ein besseres Krankenhaus.

Da stimme ich absolut zu. Natürlich muss auf einer Chirurgie oder Gynäkologie vieles anders funktionieren. Aber die Art und Weise, wie das Team den Patienten begegnet, finde ich schon sehr bemerkenswert. Dieser ganzheitliche Ansatz, der die Wünsche des Patienten hoch ansetzt. Leider ist es in der Praxis leider genau umgekehrt, da wird die Palliativmedizin in Medizinerkreisen wohl oft nicht richtig ernstgenommen. Andere Länder wie die Schweiz oder die USA sind da schon viel weiter. Dazu fällt mir eine Sache ein, über die ich beim Dreh immer wieder staunen musste. Viele Patienten haben ja schon eine lange Krankenhausgeschichte hinter sich, wenn sie auf der Palliativstation ankommen. Dr. Pfrang, der Oberarzt, hat sein Aufnahmegespräch meistens so begonnen: Ich kenne ihre Krankengeschichte aus den Akten, aber erzählen Sie mir doch erstmal selbst, was wir hier für Sie tun können. Erstaunlicherweise sind viele Patienten mit dieser einfachen und eigentlich selbstverständlichen Frage völlig überfordert. Die haben ihr Schicksal so sehr den Ärzten überlassen, dass sie oft gar nicht mehr in der Lage sind mitzuentcheiden, was mit ihnen passiert. Jedenfalls hoffe ich, dass der Film ein wenig dabei hilft, den palliativen Gedanken auch hierzulande bekannter zu machen.

Das klingt ein wenig so, als siehst du deinen Film auch als einen politischen Film.

Nun ja, dieser Begriff "politischer Film" ist ja ein bisschen problematisch. Häufig wird er benutzt für Filme, die ein bestimmtes brisantes Thema aufgreifen, das gerade in den Medien präsent ist und dann eine Meinung dazu transportieren. In diesem Sinne ist der Film nicht sehr politisch. Es wird erwähnt, dass der Pflegemangel ein Problem darstellt,

PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

aber das wars dann auch schon. Trotzdem kann man den Film vielleicht in einem anderen Sinne als politisch bezeichnen. Nämlich in dem Sinn, dass er eine klare Haltung dazu hat, wie Menschen miteinander besser umgehen können. Wie man menschlichem Leid begegnet und Konflikte bewältigen kann. Ich habe versucht, den empathischen Blick auf die Patienten auch mit der Kamera zu haben, wenn man das so sagen kann. Jedenfalls - wenn man diese Haltung zum menschlichen Miteinander als politisch bezeichnen möchte, dann hat der Film sicherlich etwas zu sagen.

Du hast lange an diesem Film gearbeitet. Hast du schon ein neues Projekt?

Ich bin mit meiner Familie letzten Sommer für ein Jahr in ein kleines Dorf in der Toskana gezogen, da lasse ich jetzt alles erstmal ein bisschen ruhiger angehen. Aber tatsächlich habe ich schon ein neues Thema gefunden. Ich möchte gern einen Film über den Täter-Opfer-Ausgleich machen. Das ist ein Konzept, das aus der Restorative Justice Bewegung kommt. Kurz gesagt geht es darum, nach einer Straftat Täter und Opfer zusammenzubringen, um den Konflikt außergerichtlich zu klären. Es ist wirklich eine sehr spannende Sache. Ich habe schon eine ganz gute Vorstellung davon, was ich machen will, habe aber noch nicht mit der eigentlichen Recherche begonnen. Jedenfalls hoffe ich, dass der Film mir dabei helfen wird, diesmal ein wenig Finanzierung aufzutreiben.

Zum Abschluss noch eine persönliche Frage - hat sich dein eigenes Verhältnis zum Thema Sterben mit dem Film verändert?

Auf jeden Fall. Die eigene Sterblichkeit ist etwas, das mir große Angst gemacht hat. Ich werde bestimmt nicht behaupten, dass das nun völlig anders ist. Aber durch den Film habe ich gelernt, den Tod mehr als Teil unserer Existenz zu begreifen und das auch so zu empfinden.

PALLIATIVSTATION

Ein Film von Philipp Döring

KONTAKT

Philipp Döring
mail@philippdoering.de
+49 177 2112277

Für Online-Screener bitte Philipp Döring per Email kontaktieren.

